

Ludwik Fleck gezählt wird (S. 40), dessen Theorie pluraler Denkstile gerade in Opposition zu Twardowskis Wissenschaftsverständnis entwickelt wurde.

Im zweiten Teil der Monografie beabsichtigt der Vf., die Schriften ukrainischer Philosophen zu untersuchen und sie in der Tradition der Lemberg-Warschau-Schule zu verorten. Dargestellt wird ein buntes Themenspektrum aus dem Bereich der Psychologie, Logik, Sprachphilosophie, Rassenlehre, Ästhetik und der Geschichte der Philosophie. Die betreffenden Konzeptionen sind jeweils sehr komplex und gehen oft auf die Theorien von Edmund Husserl, Franz Brentano, Alexius Meinong, Sigmund Freud sowie Henri Bergson und Bertrand Russell zurück. I. schildert die einzelnen Positionen, doch eine vergleichende Analyse, die die ukrainischen Theorien jeweils in den wissenschaftlichen und historischen Kontext der Zeit einbetten und damit zeigen würde, inwiefern sie durch die starken westeuropäischen Strömungen, aber auch durch die in Lemberg zirkulierenden Konzeptionen von Leon Chwistek, Fleck oder Jakob Frostig herausgefordert wurden, unterbleibt leider. Nur so wäre aber erst zu verstehen, wie die jeweiligen Theorien entstanden, wie ihr Status war und ob sie überhaupt, außer dass sie meist in ukrainischer Sprache veröffentlicht wurden, spezifische Kennzeichen aufweisen, die sie als Gruppe eint. Eine nur rhapsodische Darstellung von Theorien unterschiedlichster Art vermag nicht zu erhellen, worin denn nun genau der Beitrag der ukrainischen Philosophen bestand, welchen Einfluss sie ausübten und in welche Wechselwirkungen sie traten. So bleibt die Rolle der ukrainischen Theorien bei der Formierung methodologischer Postulate der Lemberg-Warschau-Schule ebenfalls im Dunkeln. Gleichwohl ist mit I.s Arbeit ein erster Schritt gemacht, denn es werden Namen und Theorien genannt, deren weitere Erforschung die Geschichte der europäischen Philosophie und Wissenschaftstheorie in der Moderne um wichtige Facetten bereichern kann.

Konstanz

Sylvia Werner

Tschechen im Rheinland und in Westfalen 1890-1918. Quellen aus deutschen, tschechischen und österreichischen Archiven und Zeitschriften. Hrsg. von Jiří Kořalka und Johannes Hoffmann. (Studien der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund, Bd. 44.) Harrassowitz. Wiesbaden 2012. 426 S. ISBN 978-3-447-06697-6. (€ 89,-)

Im Ruhrgebiet entstand bereits seit 1870 so etwas wie eine multikulturelle Gesellschaft. Der expandierende Steinkohlebergbau konnte seinen Hunger nach Arbeitskräften nicht mehr aus der Region befriedigen und entsandte zur Anwerbung neuer Arbeiter zahlreiche Agenten. Recht gut erforscht ist heute der Zustrom von Polen, Italienern und Niederländern. Daran, dass es auch eine nicht unbedeutende tschechische Erwerbsmigration ins Rheinland und nach Westfalen gab, erinnert der 2012 von Jiří Kořalka (†) und Johannes Hoffmann vorgelegte und sorgfältig edierte Quellenband. Die Hrsg. konzentrieren sich darin auf das tschechische Vereinsleben zwischen 1890 und 1918 als ein wichtiges Instrument zur Bewahrung der nationalen Identität.

Die Einleitung gibt zunächst einen luziden Überblick über die Migrationsforschung in Deutschland und über Fragen der Zuwanderung und Integration von in- wie ausländischen Personengruppen. Zudem setzt sie das tschechische Vereinsleben ins Verhältnis zu der damals blühenden Vereinskultur in Deutschland und zum Vereinsleben der zugewanderten Polen.

Die darauf folgende, einleitende Studie befasst sich zuerst mit den Quellen. Das sind überwiegend Artikel aus der tschechischen Vereinspresse, Vereinssatzungen und -berichte, preußische und österreichische Behördenpost sowie Erinnerungen tschechischer Erwerbsmigranten. Letztere erweitern die Sichtweisen der Verwaltungen um persönliche Einsichten. Die Hrsg. unterscheiden sodann zwei Zuwanderungsperioden tschechischer Arbeiter. Ende des 19. Jh. kamen vermehrt Handwerker wie Schneider, Tischler, Schlosser nach Westdeutschland, um dort einen höheren Lohn für ihre Arbeit zu erzielen. Ihre Anzahl war

aber noch verhältnismäßig gering. Um die Jahrhundertwende zog es dann massenhaft Bergarbeiter aus den böhmischen Kohlerevieren ins Ruhrgebiet, meist mit ihren Familien (S. 15 ff.). Die Gesamtzahl der dort 1880-1918 niedergelassenen Tschechen ermitteln die Hrsg. mithilfe preußischer Volkszählungen, amtlicher Nachweise über ausländische Arbeiter und der Schätzungen tschechischer Vereinsfunktionäre. Als Höchstzahl nehmen sie für das Jahr 1914 etwa 30 000 Tschechen an (S. 25).

Die Differenzierung der tschechischen Vereine nach weltanschaulichen Kriterien in kleinbürgerlich-patriotische, sozialdemokratische und katholische ist sinnvoll. Sie entspricht der Logik der Zeit sowie den sozialen und politischen Prägungen der Erwerbsmigranten in ihren Herkunftsregionen (S. 25-28). Zudem begünstigt sie einen Vergleich mit der Vereinskultur von weiteren ausländischen Erwerbsmigranten und von Tschechen in anderen Städten bzw. Regionen Deutschlands (in Bayern oder in Sachsen). Allerdings verfolgten wohl sämtliche Vereinsgründungen, auch die sozialdemokratisch und katholisch motivierten, patriotisch-vaterländische Zwecke, wie dies die generelle Verpflichtung zur Pflege der Muttersprache belegt. Auch die programmatischen Vereinsnamen waren diesem Ziel verpflichtet. Sie griffen meist nationale Erinnerungsorte auf und bekräftigten so die Verbindung zur Heimat. Neben geografisch bestimmten Vereinsnamen (Böhmerwald) waren Bezugnahmen auf mythologische Gestalten (Libuše, Přemysl) beliebt, bei katholischen Vereinen auch auf Landesheilige (Hl. Wenzel). Die beiden Hauptakteure der böhmischen Reformation – Jan Hus und Jan Žižka – zierten besonders häufig die tschechischen Vereinsnamen, desgleichen Tschechen der Neuzeit, die sich in Politik, Gesellschaft und Kultur verdient gemacht hatten (Jan Amos Comenius, Karel Havlíček Borovský, Josef Kajetán Tyl). All diese Namensgeber repräsentierten die Geschichte der eigenen Gruppe von ihren legendären Anfängen bis zur Gegenwart (S. 28 f.). Ebenso oft brachten die Vereinsnamen aber auch bestimmte Wertvorstellungen und allgemeine Zukunftshoffnungen zum Ausdruck (Eintracht, Erwachen, Fortschritt, Bruderliebe/Brüderlichkeit etc.). Die Hrsg. schätzen schließlich den Organisationsgrad der tschechischen Erwerbsmigranten für 1914 mit 3000 Vereinsmitgliedern bei 30 000 Tschechen insgesamt als „verhältnismäßig hoch“ ein, jedoch ohne Vergleichszahlen zu nennen (S. 29 f.).

Die abgedruckten Rechenschaftsberichte der Vereine sprechen jedenfalls von einer regen Vortrags-, Weiterbildungs- und Bibliotheksarbeit, von regelmäßigen Ausflügen ins Umland sowie von beliebten Gründungsfesten, Laientheatern und Musikkapellen. Gleichzeitig enden sie oft mit der Bitte um mehr Partizipation oder beklagen die hohe Fluktuation unter den Mitgliedern. Der Kreis der aktiven Vereinsmitglieder und der Agitatoren scheint klein gewesen zu sein und ist auffällig bemüht, sich als bildungswillig und gesellschaftlich interessiert darzustellen. Den unorganisierten Tschechen wird stereotyp mangelnder Gemein- und Heimatsinn vorgeworfen (S. 30). Die tschechischen Vereine standen bei den lokalen Polizeibehörden übrigens immer wieder im Verdacht, sozialistische oder anderweitig unerwünschte Agitation zu betreiben. Dann drohte die Auflösung und/oder die Inhaftierung und Ausweisung einzelner Mitglieder.

Der Einleitungsstudie folgt ein quellengestütztes Verzeichnis der tschechischen Vereine auf rheinisch-westfälischem Gebiet, und zwar unter Angabe des Namens, des Bestehenszeitraumes, der Mitgliederzahl und der Bibliotheksbestände. Es zählt für den Zeitraum 1890 bis 1918 neunzig Vereine – von Ahlen bis Werries. Die gleichzeitige Tätigkeit verschiedener Vereine ist besonders auffällig in Barmen, Bottrop, Hamborn, Hochheide, Köln, Lintford, Meerbeck, Moers und Neumühl. Eine Liste der Vereinslokale mit Namen des Vereins und des Gasthauses samt Anschrift macht die tschechische Vereinskultur dann regelrecht begehbar.

Der das Werk hauptsächlich bestimmende Quellenteil ist sparsam, aber hinreichend kommentiert und sinnvollerweise chronologisch angelegt. Jedoch lassen sich so über mehrere Jahre entwickelte Themenstränge nur schwer erfassen. Eine zusätzliche Aufstellung der Sachthemen und ihre historische Einordnung, etwa in der einleitenden Studie, wären

daher hilfreich gewesen. Dem Quellenteil schließt sich der Anhang mit Quellen- und Literaturverzeichnis sowie Personen- und Ortsverzeichnis an.

Der hier besprochene Band versammelt erstmals Quellen zur zeitweiligen und dauerhaften tschechischen Erwerbsmigration in das Deutsche Kaiserreich. Er entspricht damit dessen komplexer Einwanderungsgeschichte, deren Erforschung bisher kaum Bevölkerungsgruppen aus Österreich-Ungarn in den Blick nahm. Der Quellenband gewährt aber nicht nur Einblicke in die Vereinsorganisation von Tschechen im Ruhrgebiet, sondern auch in viele weitere Aspekte von Mobilität und Migration. Zur Sprache kommen Motive, Art und Weise der Übersiedlung, Aufnahme und Beheimatung sowie die Arbeits-, Wohn- und Alltagskultur. Hervorzuheben sind zudem die Quellen zur grenzüberschreitenden Tätigkeit der Arbeitsagenten, zur Zusammenarbeit der Bistümer Münster, Paderborn und Olmütz bei der pastoralen Begleitung von tschechischen Familien, zur preußischen Reglementierungspolitik und Polizeipraxis gegenüber ausländischen Arbeitern sowie zu den Reaktionen der österreichischen Behörden. Der historischen Migrations- und Ostmitteleuropaforschung bieten sich damit vielfältige Ansatzpunkte für ausführliche Einzel- und Vergleichsstudien, zumal die Übersetzung der tschechischen Quellen ins Deutsche den Zugriff beträchtlich öffnet.

Der Quellenband – dies sei angesichts der aktuellen Flüchtlingslage in Europa angefügt – veranschaulicht die historische Normalität von stoßweisen Migrationsbewegungen. Diese Normalität war für die Zeitgenossen aber keineswegs normal. Sie war eine Herausforderung.

Leipzig

Madlen Benthin

Das „Pruzenland“ als geteilte Erinnerungsregion. Konstruktion und Repräsentation eines europäischen Geschichtsraums in Deutschland, Polen, Litauen und Russland seit 1900. (Eckert. Die Schriftenreihe, Bd. 135.) Hrsg. von Stephanie Zloch und Izabela Lewandowska. V & R Unipress. Göttingen 2014. 398 S., Ill., graph. Darst. ISBN 978-3-8471-0266-3. (€ 54,99.)

Die Publikation präsentiert die Erträge eines Forschungsprojekts von Mitarbeitern des Georg-Eckert-Instituts für internationale Schulbuchforschung und Historikern der Ermündisch-Masurischen Universität in Olsztyn. Dessen Anliegen war es, die Narrative und Topoi herauszuarbeiten, mittels derer eine grenzüberschreitende Region mit „geteilter Erinnerungskultur“ in den jeweiligen nationalen Schulbüchern konstruiert wird. Forschungsobjekt war das Gebiet des früheren Ostpreußens, heute das polnische Ermland und Masuren (Warmia i Mazury), das litauische Memelland (Klaipėdos kraštas) bzw. Klein-Litauen (Mažoji Lietuva) und das Gebiet um Königsberg (Oblast' Kaliningrad). Um eine Entscheidung zwischen dem deutschen und den polnischen, litauischen und russischen Namen zu vermeiden, wählten die Hrsg. mit dem Wort „Pruzenland“ bewusst einen, wie sie begründen, „sprachlich unkonventionellen, verfremdenden Ansatz, der einen Bezug auf die mittelalterlichen baltischen Pruzzen anklingen lässt und dadurch eine möglichst große Distanz zu nationalen Konnotationen signalisieren soll“ (S. 8). Dieses Vorgehen ist verständlich, dennoch kann der Name desorientierend wirken und die Erwartung wecken, dass die Erinnerung an die Pruzzen im Zentrum der Studie steht. Immerhin bildet dieser Volksstamm den ersten der sieben thematischen Schwerpunkte, die von den Autoren in mehr als 800 Geschichts- und in geringem Maße auch Geografie-Lehrbüchern seit der Zwischenkriegszeit (im Falle der russischen Schulbücher seit 1900) untersucht wurden. Weitere Schwerpunkte sind: 2) die Schlacht bei Grunwald/Tannenberg/Žalgiris, 3) die Migrationsbewegungen von der deutschen Besiedlung des Pruzzenlandes im 13. Jh. über den Zuzug Salzburger Protestanten im 18. Jh. und die Ost-West-Wanderungen ab den 1870er Jahren bis hin zu den Zwangsmigrationen im Ergebnis des Zweiten Weltkriegs, 4) die konfessionelle Situation seit den Kreuzzügen des Deutschen Ordens bis in die Gegenwart, 5) Persönlichkeiten (einer quantitativen Analyse zur Häufigkeit der Präsentation einzelner Personen